

Rezension zu: Kuper, R. (2018). Inden I. Eine Siedlung der Rössener Kultur im Rheinland. (Rheinische Ausgrabungen, 76). Darmstadt: Ph. von Zabern. 364 S., zahlreiche Abb. (s/w u. farbig), 1 Planbeilage. ISBN 978-3-8053-5188-1.

Stefan Suhrbier

Ist es in einer von Neuerscheinungen geradezu übersättigten Zeit sinnvoll, Ergebnisse einer Grabung, die über ein halbes Jahrhundert zurückliegt, zu veröffentlichen? Überdies in Form eines vor 45 Jahren verfassten und nicht aktualisierten Hauptteils, der schon seit 40 Jahren im Kölner Institut für Ur- und Frühgeschichte als Teildruck zur Verfügung steht? So viel kann an dieser Stelle schon vorweggenommen werden: das Wagnis hat sich in jeder Hinsicht gelohnt.

Schon die erwähnte Vorabpublikation kann mit Fug und Recht als ein Standardwerk zum Mittelneolithikum im Rheinland bezeichnet werden und wird daher in den grundlegenden Publikationen zum Mittelneolithikum anderer Regionen rezipiert wie z. B. bereits bei JÜRGENS (1979), SPATZ (1996), EISENHAUER (2002), LÖNNE (2003) und DAMMERS (2005).

Das Werk gliedert sich in zwei Hauptteile, einen Textteil und einen Katalog, in dem die Funde und Befunde („Stellen“ in der Terminologie des rheinischen Stellenkartensystems) der Grabung vorgestellt werden. Beigeheftet ist zudem eine 94x94 cm große, farbige Planbeilage, die die vollständige Grabungsfläche im Massstab 1:250 abbildet. Die Aufmachung ist hochwertig in Leinenbindung, die Bebilderung durchgängig farbig.

Der Textteil (S.1-152) wird gerahmt durch Vorbemerkungen sowie einen Epilog (dazu ausführlicher unten). Einleitend weist Kuper (Anm. 2, S. 2) darauf hin, dass der auswertende Teil nicht aktualisiert wurde, die entsprechende Literatur aber am Ende kurz zusammengefasst wird (s. Epilog). Ein nicht unwichtiger Aspekt, der vielleicht an prominenterer Stelle hätte Erwähnung finden sollen, dem Wert der Arbeit als Ganzes jedoch keinen Abbruch tut.

Es folgt eine knappe Beschreibung des Fundplatzes an sich (S.3-8) und eine Vorstellung des Grabungsverlaufs (S.8-16). Schon hier zeigt sich, dass es von Vorteil ist, wenn Fundplätze vom Ausgräber oder einer an der Grabung intensiv beteiligten Person vorgelegt werden. Die offene und ehrliche Darstellung des Grabungsverlaufs inklusive der üblicherweise auftretenden, in Publikationen aber oft übergangenen Widrigkeiten und Probleme, ermöglicht eine fundierte Bewertung der im Anschluss vorgestellten Ergebnisse. So ist

auch insgesamt zu bemerken, dass Kuper seinen Text mit einer Portion Selbstkritik verfasst hat, die nicht häufig zu finden ist.

In Kapitel 2 (S.17-101) werden die Bauspuren beschrieben. Nach der Definition des Autors sind dies alle „Gruppierungen von Pfostengruben und Gräbchen [...], die untereinander einen konstruktiven Zusammenhang erkennen lassen“ (S.17). Im Detail sind hierbei Bauten und Zäune zu unterscheiden, erstere gliedern sich wiederum in trapezförmige, rechteckige und polygonale Bauten. In einem der Abschnitte, die dieses Kapitel einleiten, beschreibt Kuper die verwendete Terminologie, geht allerdings lediglich auf Details ein (z. B. Pfostengrube, Pfostenspurverfüllung, Aussen-/Innenpfosten etc.), während er eine schlüssige Definition des Begriffs „Bauten“ schuldig bleibt. Gemeint sind offensichtlich Befundzusammenhänge, aus denen sich mit Wänden umbaute, überdachte Areale rekonstruieren lassen. Die Überlegungen zum zweiphasigen Bau 26, der möglicherweise als eine offene Halle zu rekonstruieren sei (S.93f.), macht deutlich, dass eine Begriffsdefinition (Haus/Halle/Unterstand etc.) sinnvoll gewesen wäre.

Zunächst werden alle Bauten katalogartig detailliert beschrieben (S.19-75). Diese Darstellung umfasst metrische Daten, den Erhaltungszustand, die Wandverläufe und die Innengliederung. Das Ziel scheint zu sein, alle bei der Ausgrabung generierten Informationen hier unterzubringen. Illustriert wird die Beschreibung durch zahlreiche farbige Befundfotos, Profilzeichnungen, Situationsbilder und jeweils einen Plan zum behandelten Bau. Als Grundlage für weiterführende Studien ist diese Beschreibung sicherlich hervorragend geeignet und kann als ein Musterbeispiel einer umfassenden Befundvorlage gewertet werden.

Die eigentliche Interpretation der Befunde erfolgt im Anschluss nach oben vorgestellter Gliederung. Zunächst geht der Autor auf die trapezförmigen Bauten ein (S.76-92). Es handelt sich hierbei um 20 Grundrisse, die dem bekannten Typ des Rössener Langhauses entsprechen. Kuper kann am Fundplatz Inden fünf Varianten dieser Bauform unterscheiden (S.77, Abb. 119). Sehr detailreich sind die Überlegungen zur Konstruktion der Häuser. Hierbei wird immer am Befund argumentiert. Kuper lässt sich nicht hinreißen, spekulative, nicht durch Grabungsergebnisse gedeckte Rekonstruktionsvorschläge zu beschreiben. Mustergültig ist die Argumentation zum Aufbau der Wände (S.79-85; S.91 Abb. 139). Hierzu wurde beispielhaft an einem Wandabschnitt von Bau 27 ein „Serienschmitt“ angelegt. Dabei wurde die Längsprofilwand auf einer Länge von

3,6 m in jeweils 2 cm-Schritten zurückversetzt und dokumentiert (und dies mit dem Braunkohlebagger im Rücken!). Daraus ergibt sich eine Abfolge von Profilen (S.84, Abb. 131), die – ähnlich wie man es heute von computertomographischen Aufnahmen kennt – eine Bildabfolge quer zum Wandverlauf liefert. In einem „Idealprofil“ (S.85 Abb. 132) wertet er die Serie zeichnerisch aus, so dass sich, streng am Grabungsbefund orientiert, ein Stück mittelnolithischer Hauswand detail-scharf rekonstruieren lässt. Abschließend werden die Hausbefunde aus Inden mit den bis dahin bekannten Rössener Häusern verglichen.

Es folgt die Betrachtung der rechteckigen und der polygonalen Bauten (S.93-95). Diese scheinen bis auf wenige Ausnahmen stets als Nebengebäude an den trapezförmigen Langhäusern aufzutreten.

Im Anschluss werden die Zäune beschrieben und deren möglicher Verlauf rekonstruiert (S.95-101). Speziell im Südwesten der Siedlung sind noch längere, zusammenhängende Abschnitte von Zaun- bzw. Palisadenanlagen erhalten. Weitere Reste finden sich im Nordosten der Siedlung und im Zentralbereich. Argumentativ wiederum gut unterfüttert, versucht Kuper, deren Verlauf zu einem Zusammenhang zu rekonstruieren.

Kapitel 3 hat die Gruben zum Thema (S.102-115). Diese werden zunächst nach ihrer Form klassifiziert und beschrieben. Der am häufigsten vorkommende Typ ist die Kesselgrube. Diese Gruben werden von Kuper überzeugend als Erdkeller angesprochen. Spannend ist hierbei die Interpretation der immer wieder in diesen Befunden beobachteten schwarzen Schichten. Dabei handelt es sich offenbar um Abfallmaterial aus Daröfen. Der plausiblen Argumentation von Kuper folgend, standen die zugehörigen Öfen wohl in der Nähe dieser Gruben, beim Reinigen gelangte das Abfallmaterial vermischt mit dem üblichen Siedlungsabfall hinein. Es können auch einige Anpassungen keramischer Fundstücke über verschiedene Gruben hinweg vorgenommen werden (S.113, S.114 Abb. 153). Diese Kesselgruben stellen die fundreichste Grubengattung dar, wenn man von dem Grubenkomplex 6 absieht, der allein etwa ein Drittel des gesamten Fundbestandes enthielt. Dennoch ist Kuper nicht der Meinung, dass diese Gruben bevorzugt als Abfallgruben genutzt wurden.

Im vierten Kapitel (S.116-128) stellt Kuper die Keramik vor. Aufgrund der geringen Anzahl und der Fragmentierung des Materials ist es ihm nicht möglich, eine Systematik der Rössener Keramik zu erarbeiten. Eingegangen wird auf die Herstel-

lungstechnik, die Gefäßformen und die Verzierungen. Aufgrund einiger Bischheimer Merkmale (geschlickte Oberflächen, spitzer Furchenstich, Doppelstichreihen, bauchige Schüsseln, Bandhenkel) kommt er zu der Einschätzung, dass die Keramik insgesamt als jüngere Rössener Entwicklung anzusprechen sei (S.126). Eine auch im Lichte der aktuellen typo-chronologischen Gliederungsvorschläge nicht zu revidierende Erkenntnis. Abgeschlossen wird das Kapitel mit einigen quantitativen Analysen zu Wandstärke und Magerung.

Die Struktur des Siedlungsplatzes ist Gegenstand des 5. Kapitels (S.129-140). Ausgehend von Überlegungen zur zeitlichen und räumlichen Gliederung, zur funktionellen Deutung der Befunde und zu den vorliegenden ¹⁴C-Daten erarbeitet Kuper ein Modell der Gesamtentwicklung der Siedlung. Stratigraphische Beobachtungen spielen hierbei genauso eine Rolle wie eine mögliche Rekonstruktion der erhaltungsbedingt lückenhaften Zaunverläufe und die detaillierte Interpretation der einzelnen Baugruppen. Die Argumente sind wie gewohnt stringent und nachvollziehbar vorgetragen. Seiner insgesamt vierphasigen Rekonstruktion der Siedlungsentwicklung schickt Kuper vorweg, dass es sich hierbei nur um den seiner Ansicht nach plausibelsten von mehreren möglichen Vorschlägen handele – eine Bemerkung, die erneut den sehr reflektierten Umgang Kupers mit den archäologischen Quellen deutlich werden lässt. Änderungen an den dargestellten Voraussetzungen – so Kuper – würden unter Umständen stark abweichende Lösungen ergeben.

Mit dem fünften Kapitel und den daran anschließenden Zusammenfassungen (neben deutsch auch englisch und französisch) ist der gewissermaßen „historische“ Teil des Werkes abgeschlossen.

Unter dem Titel „Inden und die Folgen“ folgt ein zum Teil in eher lockerem Ton gehaltener Epilog (S.147-152). Er besteht aus einem Überblick zur Geschichte der Grabung sowie zur Entwicklung der „Braunkohlen-Archäologie“ im Allgemeinen. Abschließend folgt ein kurzer Überblick über die Forschung der vergangenen fünfzig Jahre mit einer Vorstellung des von PAVLOVIC (2010/11) entworfenen Chronologiemodells zu Inden 1.

Der Katalogteil ist mit „Funde und Fundstellen“ überschrieben (S.159-364). Hier werden alle während der Grabung dokumentierten Stellen einzeln beschrieben und das Fundmaterial aufgelistet. Illustriert wird dies durch zahlreiche qualitativ hervorragende Fundzeichnungen (neben lithischen Artefakten sind 2/3 aller verzierten Scherben und alle Stücke, die eine Gefäßform erkennen lassen, abgebildet), Profilzeichnungen und Farbfotos. Die

Gliederung nach Stellen erschwert zwar im Vergleich zu den üblichen Fundkatalogen die Arbeit in typochronologischer Hinsicht, erlaubt demgegenüber aber ein Erfassen und eine Einschätzung von Befundzusammenhängen auf den ersten Blick.

Insgesamt ist dieses lange erwartete Werk ein wichtiger Beitrag zur Forschung des Mittelneolithikums im Rheinland und im Allgemeinen zum Verständnis mittelneolithischer Siedlungsanlagen. Zudem können nun endlich eine Vielzahl von Zitaten in der Forschung zum Mittelneolithikum unkompliziert nachgeschlagen werden.

Wenn seit der Ausarbeitung nicht fünfzig Jahre vergangen wären, wäre Rez. versucht zu sagen, dass hier Maßstäbe für die Publikation von Grabungsergebnissen gesetzt werden. So ist vielleicht anzumerken, dass durch die Vorlage von Inden 1 diese Maßstäbe im Hinblick auf manche Neuerscheinung jüngerer Zeit hoffentlich wieder zu rechtgerückt werden.

Stefan Suhrbier M.A.
ssuhrbier@aol.com

<https://orcid.org/0000-0002-6324-7970>

L i t e r a t u r

Dammers, B. (2005). *Die Keramik der Rössener Kultur in Rheinhessen*. Diss. Univ. Mainz 2001. <https://d-nb.info/975974432/34> [15.12.2019].

Eisenhauer, U. (2002). *Untersuchungen zur Siedlungs- und Kulturgeschichte des Mittelneolithikums in der Wetterau*. (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, 89). Bonn: Habelt.

Jürgens, A. (1979). *Die Rössener Siedlung von Aldenhoven, Kr. Düren*. (Beiträge zur Urgeschichte des Rheinlandes, 3; Rheinische Ausgrabungen, 19) (S. 385-505). Köln: Rheinland-Verlag.

Lönne, P. (2003). *Das Mittelneolithikum im südlichen Niedersachsen. Untersuchungen zum Kulturenkomplex Großgartach – Planig-Friedberg – Rössen und zur Stichbandkeramik*. (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen, 31). Rahden/Westf.: Leidorf.

Pavlovic, M. (2010/11). Die Rössener Phase des Mittelneolithikums in der Rheinischen Bucht. Chronologie und Entwicklung. *Bonner Jahrbücher*, 210/211, 29-102.

Spatz, H. (1996). *Beiträge zum Kulturenkomplex Hinkelstein – Großgartach – Rössen. Der keramische Fundstoff des Mittelneolithikums aus dem mittleren Neckarland und seine zeitliche Gliederung*. (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, 37) Stuttgart: Theiss.